

Dann würden Formulierungen wie diese: „Als Urbild... dient die Versammlung des Volkes am Berg Sinai, das ist der ‚Tag der Versammlung‘ (Dtn 9,10). Hier hat sich Israel als Gottesvolk konstituiert“ (52), die natürlich nicht eigentlich falsch sind, durch bessere überholt, die den Sachverhalt, auch zur Lösung heutiger Probleme der Ekklesiologie, theologisch tiefer erfassen und ausdrücken könnten. Denn Gott selbst, und er allein konstituiert sich ein Volk, „macht“ sich das Volk — und so eben auch die Kirche. Diese ist nicht aus sich, auch nicht von Christus her, sondern zuerst und zuletzt von Gott Vater her dessen Volk und als solches dem Christus Gottes als Leib gegeben. (Vgl. dazu auch S. 60.)

Ähnlich könnte durch eine vertiefte Sicht vermieden werden, zwischen dem „ist“ und dem „wird“ hinsichtlich der Kirche unsachgemäß zu unterscheiden: „Die Kirche ist als Gemeindeversammlung immer auch Kultgemeinde, so daß (!) man sagen könnte, Kirche ‚ist‘ nicht, sondern sie ‚wird‘, wenn sich Christen zur gottesdienstlichen Feier einfinden“ (53). Das dürfte kaum zu halten sein, auch nicht als vorläufige oder noch offene Formulierung für den ntl Aussagegehalt. Denn nur wer schon zur Kirche gehört, also Kirche „ist“ (als Mit-Glied), kann sich zu kirchlich-gottesdienstlicher Feier, eben in der Kraft seines Gliedseins, versammeln — ganz abgesehen davon, daß es viele Artikulierungen kirchlichen Seins gibt, die in diesem hier gemeinten Sinne nicht Gottesdienst (Feier) sind. Es sollte nicht das „esse“ und „agere“ einerseits und das „fieri“ und „esse“ andererseits verwechselt werden. Diese Bemerkungen gehen nicht eigentlich die Ausführungen des angezeigten Buches als vielmehr die Ekklesiologie heute überhaupt an. Die Ausführungen Ulrichs sind allen Interessierten sehr zu empfehlen. Dankbar nimmt man die reichen Angaben einschlägiger Literatur in den Anmerkungen entgegen.

RAHNER KARL, *Hörer des Wortes*. Zur Grundlegung einer Religionsphilosophie. Neu bearbeitet von J. B. Metz. (192.) (Herder-Bücherei Bd. 403) Freiburg 1971, Kart. lam. DM 4.90.

Dieses Werk gehört, zusammen mit „Geist in Welt“, zu den Grundlagen für Rahners transzendental-anthropologisch ausgerichtete oder gewendete Theologie (im Verständnis K. Rahners), was nämlich ihre philosophischen Voraussetzungen angeht, die selbst freilich schon aus theologisch oder doch christlich-intellektuell redlich sein wollendem Anspruch und Denken herrühren. Das Frühwerk Rahners erschien im Kriegsjahr 1941 und wurde wegen der ungünstigen Zeitumstände nicht hinreichend beachtet. So be-

arbeitete J. B. Metz das Werk für eine weitere Auflage, die 1963 erschien. Sie bringt nicht wenige wichtige Ergänzungen und auch gewisse Korrekturen, die freilich ganz von R. autorisiert sind.

Es ist nicht nötig, hier nochmals im einzelnen das Werk zu besprechen. Es kann auf die Rezension W. Grubers in dieser Zeitschrift rückverwiesen werden (1965, 200 f). Das kann deswegen um so mehr geschehen, als es sich bei dieser Taschenbuchausgabe tatsächlich nur um einen Nachdruck der 1963 erschienenen Bearbeitung handelt. Insofern ist nicht ganz zu verstehen, daß der Verlag eine gegebenenfalls mißverständliche Angabe aufdruckt, daß nämlich J. B. Metz „diese Frühschrift K. Rahners in einer Neubearbeitung aktualisiert und auf heutige (!) Fragestellungen bezogen“ habe (4). Denn das galt für die 1963 erschienene Auflage. Es wäre vielleicht gerade den Lesern des nun erscheinenden Taschenbuches gedient gewesen, wenn in einer kurzen Notiz auf einschlägige Arbeiten hingewiesen worden wäre, die sich genau mit dieser Position Rahners in den letzten Jahren auseinandergesetzt haben, in einer Weise übrigens, die R. als immer vorwärtsdrängender Denker gar nicht als unangebracht ansieht. Es ist hier etwa an folgende Arbeiten gedacht: A. Gerken, *Offenbarung und Transzendenz* 1969; E. Simons, *Philosophie der Offenbarung*. In Auseinandersetzung mit „Hörer des Wortes“ von Karl Rahner: Stuttgart 1966. Hinzutreten freilich auch, wenn von „heutigen Fragestellungen“ gesprochen werden soll, jene Probleme, die von einer nicht oder nicht mehr transzendental ansetzenden Religionsphilosophie herausgestellt wurden und heute intensiv diskutiert werden.

Wien

Raphael Schulte

SCHELL HERMANN, *Katholische Dogmatik*. Kritische Ausgabe, hg., eingel. u. kommentiert v. J. Hasenfuss und P. W. Scheele. Bd. II: Die Theologie des dreieinigen Gottes. Die Kosmologie der Offenbarung. (XXII u. 391.) Schöningh, Paderborn 1972. Ln. DM 46.—.

Die auf vier Bände berechnete Neuherausgabe der „Katholischen Dogmatik“ von H. Schell liegt jetzt in ihrem zweiten Band vor. Umsichtige Vorarbeiten der Herausgeber und zügige Drucklegung des Verlages haben diese dankenswert schnelle Erscheinungsfolge ermöglicht.

Zweifelsohne steht Schells existentielle Gotteslehre kongenial zur theologischen Anthropologie der Tübinger Schule. Mehr noch aber als die Tübinger erhebt Schell den Gottesbegriff der Offenbarung im Nachdenken über das, was Gnade heißt: Leben als Fülle

und Einheit wird streng theologisch von Gottes gnadenreichem Tun her gedeutet, also nicht so sehr — wie bei den Tübingern oder bei J. H. Newman — von der menschlich-kirchlichen Tradition her. Jedes Dogma wird zurückgeführt auf die Aussage, die von Gottes eigener Quellkraft kündet. Also entsteht nicht eine nur „kirchliche“ Dogmatik, die der Wirkungsgeschichte einer evolutiven Meditation nachgeht, sondern eine „theologische“ Dogmatik, die das Wirken des dreieinigen Gottes in den Heilstaten des Logos wie des Pneumas nachzeichnet. Schell ist im Bereich der Westkirche der einzige Theologe, der nicht den Hl. Geist von der Kirche her, sondern die Kirche theologisch vom innertrinitarischen und pfingstlichen Wirken des Hl. Geistes her denkt. Man lese in diesem Band nach, was Schell über die Tätigkeits-Namen des Gottesgeistes (117 ff) zu sagen weiß und vergleiche diese Aussagen mit den acht Sätzen zur theologischen Bestimmung des Menschen (292 ff): Schon dieser Vergleich zeigt, daß nicht nur Schell im Recht ist gegen jede „mechanische und äußerliche Auffassung von der Heilsgeschichte“ (8 A 12); man kann Schells wirklich weltweite, pneumatologische Offenbarungslehre heute geradezu als umfassenden Kommentar lesen zu den theologischen Einleitungsartikeln der Kirchenkonstitution des 2. Vatikanums (LG 1–4).

Schells Dogmatik — und in Sonderheit dieser 2. Bd. — entspricht mit seiner theologischen Zielsetzung nicht nur den Bedürfnissen unserer Zeit, die sich mit Gott schwer tut, sondern einem haltbaren theologischen Curriculum. Es ist echtes „Aggiornamento“ — und nichts von „Anbiederung“ ist darin — wenn Schell als Zielbestimmung für die theologische Anthropologie schreibt: „Gott hat den ersten Menschen zu seiner übernatürlichen Bestimmung erhoben, indem er ihm die einstige Gottanschauung zum Ziele gab und ihn mit den Gnadengaben des Geistes und des Leibes ausstattete, welche dieser hohen Zielsetzung und ihrer Verwirklichung durch freie Selbstbestimmung und eigenes Verdienst angemessen sind“ (308). Daß nur eine so konzipierte, curriculare theologische Anthropologie die mechanistischen Übertragungsmodelle in der Erbsündenauflassung vermeiden kann, weist Schell zum Schluß dieses Bandes dann nach, weil er die Welt so sieht, wie sie ist und wie sie sein sollte (322 ff). Seine Konzeption von Sünde wird damit zum Ernst- und Testfall einer theologischen Anthropologie, der bestanden wird.

Schells Theologie ist fromm in jenem umfassenden Sinn, der Gott und der Welt, dem Geist und dem Leibe verbunden bleibt, nichts ausläßt und also katholisch ist.

Regensburg

Norbert Schiffrers

EVELY LOUIS, *Wie ich es sehe*. Heilsame Provokationen des Glaubens. (112.) Herder, Freiburg 1971. Snolin DM 9.80.

Jede Seite dieses Buches fordert heraus zu Fragen, Stellungnahmen, Gegenargumenten, Zustimmung oder Protest. Das Buch will nicht beruhigen, erst recht nicht zudecken, sondern ändern und bessern durch Kritik. Das wird manchen Leser aufregen. Besonders wichtig und aktuell ist der zweite Abschnitt, der in präzisen Fragen zu einem Dialog zwischen Christen und humanistischen Atheisten anregt. Beiden Gruppen geht es doch um die Rettung des Menschen und des Menschlichen. Eine wesentliche gläubige Aussage des Autors ist der Hinweis, daß sich an der Verschiedenheit des Zukunftsbegriffs (begrenzte oder unbegrenzte Zukunft?) die Geister scheiden; ebenso an dem einmaligen Wert der Person (nicht nur der „Menschheit“).

Das fünfte Thema (Ehe in der Krise) ist sehr lebensnahe. Es stellt nicht die Institution über den Menschen, wie es meistens üblich ist, sondern den Menschen über die Institution. Daß unser heutiges Kirchenrecht kaum eine Hilfe in der Krise bedeuten kann, wird in sehr pointierten Sätzen herausgestellt. E. zeigt mit Recht die Dringlichkeit des Anliegens, den wiederverheirateten Geschiedenen eine bessere und vollkommene Integration in die Gemeinde zu ermöglichen. Die Synode der Bistümer in der BRD hat die Frage zwar auch angepackt, aber noch keine Antwort gegeben. Verzögerung ist manchmal gleichbedeutend mit Verweigerung der Hilfe.

Daß „Glaubensschatz“ ein sehr mißverständliches Wort ist und „lebendiger Kern“ mehr und anderes sagt und trifft, verteidigt E. gemeinsam mit vielen anderen Theologen. Ob man bei der Frage nach der Ökumene die Einheit der Liebe und die der Lehre so trennen kann, daß erste den Weg und die jetzige Einheit besagt, während die zweite nur ein immer anzustrebendes (und kaum zu verwirklichendes) Ziel ist, kann bezweifelt werden. Auch der Satz „Gott richtet uns nicht nach unserem Glauben, sondern nach unserer Liebe“ (82) ist wohl zu alternativ formuliert. Gott kann auch richten nach dem Glauben, der in der Liebe wirksam wird. Im letzten Abschnitt scheint mir E. der Gefahr erliegen zu sein, Zölibat gleichzusetzen mit „Verzicht auf Liebe“. Ist das nötig, um ihn abzulehnen?

Wenn auf wenigen Seiten so entscheidende und heikle Themen behandelt werden wie Gegenwart Christi in der Eucharistie, Autorität, Legalismus und Freiheit, Priesterbild, Zölibat, dann kann unmöglich alles gesagt werden, was zur Urteilsbildung nötig ist. Auch das provoziert. Es gäbe eine interessante Zusammenstellung, wenn die Fragen und Antworten der Leser gesammelt und